

## 120 Jahre Wiener Arbeitersängerbund

Hartmut Krones

Als wir am 20. Dezember 2011 der damals vor 120 Jahren vonstatten gehenden Gründung des Wiener Arbeitersängerbundes gedachten, lagen wir streng historisch gesehen in zweifacher Hinsicht falsch. Zunächst einmal wurde am 20. Dezember 1891 nicht der Wiener Arbeitersängerbund gegründet, sondern der „Verband der Arbeitergesangvereine Niederösterreichs“, zu welchem Bundesland damals bekanntlich auch Wien gehörte; einen „Wiener Arbeitersängerbund“ als Dachverband ausschließlich Wiener Arbeitergesangvereine konnte es daher erst nach der politischen Trennung Wiens von seinem Umfeld geben, die am 10. November 1920 stattfand – er konstituierte sich als solcher nach dem im Dezember 1921 in Kraft tretenden „Trennungsgesetz“. – Darüber hinaus gab es aber bereits im Mai 1878 die Gründung eines „Wiener Arbeitersängerbundes“, hinter welchem Namen sich allerdings kein „Bund“ im heutigen Sinne verbarg, sondern ein sich so nennender Chor, der von Josef Scheu als erster prononciert sozialdemokratischer Chor ins Leben gerufen wurde. Scheu hatte damals nämlich einerseits, wie er später ausführlich berichtete, ganz bewußt eine Art von „Reinhaltung“ des Arbeitergesanges im Sinn, andererseits strebte er vehement dessen deutlichere politische Ausrichtung an, von der später noch die Rede sein wird.

Zunächst sollen einige Daten folgen, die als frühe Gründungszeitpunkte des Wiener Arbeitergesangs genannt werden könnten, wenngleich sie keineswegs zur Gründung eines Verbandes führten. Dennoch muß der 24. Juni 1848 im Langzeitkalender des 19. Jahrhunderts im wahrsten Sinne des Wortes rot angestrichen werden. Denn an diesem Tag war – im Zuge der Freiheitskämpfe jenes Jahres – in Wien der „Erste Allgemeine Arbeiterverein“ gegründet worden, der wohl auch am 8. August jenen „Chor des Gesangsvereines der Arbeiter“ stellte, der auf einer kämpferischen Arbeiterversammlung auftrat. Und auch die „Arbeiter-Liedertafel“, die am 1. Oktober 1848 bei der Gründungsversammlung des Buchdruckervereines das Lied „Des Deutschen Vaterland“ sang, ging wohl aus jenem Biotop hervor. Doch bekanntlich wurden alle diese Vereinigungen nach den Oktoberkämpfen wieder verboten – ebenso wie 172 (!) angeblich „linke“ Zeitungen, die lediglich Pressefreiheit und Demokratie im Sinn hatten. Selbst Hinweise auf die weitaus liberalere Situation in Deutschland konnten das Ministerium nicht überzeugen; die Gründung von Arbeiterbildungsvereinen wurde nicht gestattet. Nur unter dem Schutzmantel bürgerlicher Fürsprecher konnten sich Arbeiter organisieren.

Und sie taten dies – auch in musikalischer Hinsicht. So lesen wir am 17. Juli 1863 in den von Leopold Anton Zellner herausgegebenen „Blättern für Theater, Musik u. Kunst“ folgendes – und ich bin stolz, diese unscheinbare, gleichwohl überaus brisante Notiz gefunden zu haben: „Der erste ‚Arbeiter=Gesangverein‘ in Wien ist bewilligt worden. Die Arbeiter der G. Sigl’schen Maschinenfabrik am Alsergrund haben ihre Statuten nach mancherlei Hindernissen von der Statthalterei genehmigt erhalten. Der Verein führt den Namen ‚Eichenkranz‘ und trägt als Zeichen eine Lyra in einem Eichenkranze.“ Im selben Jahr 1863 wurde – ebenfalls unter bürgerlichem Schutz – die „Liedertafel der k. u. k. privilegierten Maschinenfabrik Andritz“ gegründet, während in Deutschland bereits am 24. Juli 1850 der Gesangsverein „Arion“ aus dem Sängerkorps des Arbeitervereins im sächsischen Freiberg hervorging. In Wien hingegen fürchtete die – die Regierung dominierende – Aristokratie unter den Kanzlern Felix Fürst Schwarzenberg, Karl Ferdinand Graf Buol-Schauenstein, Johann Bernhard Graf Rechberg und Rothenlöwen, Erzherzog Rainer von Österreich, Alexander Graf Mensdorff-Pouilly und Richard Graf Belcredi samt ihrem guten alten Kaiser, der damals noch jung war, daß die Untertanen allzu gleichberechtigt werden könnten.

1865 gelang es der österreichischen Arbeiterschaft dann, sowohl einen Arbeiterbildungsverein in Wiener Neustadt als auch den „Gesangsverein der k. u. k. privilegierten Südbahnwerkstätten in Marburg“ (heute Maribor) zu gründen. Und ab Ende Juni 1866 forderten die Arbeiter (nicht zuletzt angesichts des schlecht verlaufenden Krieges gegen Preußen) immer vehementer ein neues Vereins- und Versammlungsrecht, das schließlich mit Wirkung vom 15. November 1867 erlassen wurde. Bereits einen Monat vorher waren in Wiener Neustadt die Statuten des Gesangsvereines „Frohsinn“ der „Georg Sigl’schen Lokomotivfabrik“ genehmigt worden, und am 18. November wurde der (in Gumpendorf beheimatete) Wiener „Erste allgemeine Arbeiterbildungsverein“ „nicht untersagt“ (wie es angesichts der neuen Rechtslage wohl zähneknirschend hieß). Und bei dessen konstituierender Versammlung vom 15. Dezember 1867 in Schwenders „Colosseum“, bei der 3000 Personen anwesend waren, trat auch eine Gesangssektion ins Leben. Ähnliches ging in vielen anderen Städten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie vor sich: 1868 etwa wurden der Innsbrucker Arbeiterbildungsverein, der Linzer Arbeitersängerbund sowie der Männergesangsverein „Typographia“ im schlesischen Teschen gegründet, 1869 der Arbeitergesangsverein „Morgenrot“ in Neunkirchen; und als am 4. April 1869 der Wiener Arbeiterbildungsverein sein offizielles Gründungsfest feierte, entsandten u. a. Brudervereine aus (alphabetisch gereiht) Baden, Bodenbach, Bozen, Brünn, Ebergassing, Freiberg, Gloggnitz, Görkau, Graz, Innsbruck, Judenburg, Korneuburg, Krems, Linz, Marburg, Neunkirchen, Penzing,

Pest, Preßburg, Salzburg, St. Pölten, Temesvar, Triest, Unterwaltersdorf, Wels, Wiener Neustadt und Zeltweg Delegationen.

Die Zusammenkünfte der meisten Arbeitergesangvereine waren zunächst allerdings noch kaum politisch profiliert, was einerseits an der „bürgerlichen“ Herkunft der meisten Chorleiter lag, andererseits aber auch an der überaus heterogenen sozialen Abstammung der Mitglieder. Primär wurden „sozialintegrative“ Ziele verfolgt: Man wollte die sogenannten Proletarier an der Hochkultur teilnehmen lassen bzw. ihnen diese möglichst gut erschließen. Diese „Aneignung des kulturellen Erbes“ führte aber nicht selten dazu, daß es kaum eine Abgrenzung zu den sogenannten „bürgerlichen Vereinen“ gab und daß diese erst durch ideologische Ermahnungen initiiert werden mußten. Insbesondere Bräuche wie Fahnenkult, Vereinsmeierei, Trinkhorn, ja sogar Gelage im Stil von studentischen Kommers-Saufereien wurden angeprangert – bisweilen ohne, allerdings auch oft mit Erfolg.

Angesichts dieser internen Diskussionen war die Gründung der prononciert sozialistischen Chorvereinigung „Arbeiter-Sängerbund Wien“ durch Josef Scheu im Mai 1878 gleichsam ein Fanal für eine Summe von „Reinholdungsbestrebungen“, denen sich auch die weiteren neu entstehenden Vereinigungen verschrieben. Das Jahr 1878 war indes kein Zufall, hatte doch der sozialdemokratische Verleger Emil Sauerteig im August 1877 in Gotha den Deutschen „Allgemeinen Arbeiter=Sänger=Bund“ ins Leben gerufen. Seine damals herausgegebene Liedersammlung wurde nach dem Erlaß des deutschen „Sozialistengesetzes“ vom 21. Oktober 1878 allerdings gleich am 2. November 1878 wieder verboten.

Ähnliche Probleme hatten die österreichischen Arbeiterchöre, deren nach dem 1875 ins Leben gerufenen Wiener „Nordbahnbund“ und der 1877 gegründeten Villacher „Morgenröte“ zwischen 1880 und 1889 weitere 20 entstanden, darunter in Wien der „Nordwestbahnbund“, der Gesangverein der Lokomotivfabrik Floridsdorf, der AGV Donauefeld (den später kurze Zeit Arnold Schönberg leitete), die Gesangssection der Lebensmittelarbeiter, der Männerchor der Drechsler und der Gesangsverein „Flugrad“ Wien-Stadlau. 1890 folgte neben dem AGV Hietzing und dem „Stahlklang“ Simmering die später unter der Leitung von Anton Webern und Erwin Stein zu hoher Berühmtheit aufsteigende und von Anfang an auch Sängerinnen einbeziehende „Freie Typographia“, deren erster „Chormeister“ Josef Scheu war. Die gesungenen Texte mußten damals vor den Aufführungen der Zensur vorgelegt werden und wurden nicht selten verboten. 1892 etwa durfte die „Freie Typographia“ von 22 Freiheitschören 10 nicht singen; und noch 1896 beschlagnahmte die „k: k: Staatsanwaltschaft“ das „nicht periodische Druckwerk“ „Programm und Liedertexte zu der am Sonntag den 9. August 1896 stattfindenden Sommerliedertafel“ des Arbeitergesangvereines „Freie Typographia“, weil „der Inhalt der in demselben

enthaltenen Gedichte mit den Aufschriften: 1.) ‚Bet‘ und arbeit!‘ 2.) ‚Die Arbeit!‘ geeignet erscheint, den Thatbestand des Vergehens“ nach dem Preßgesetz „zu begründen.“

Wir hören nun vier Chöre aus jener Frühzeit, darunter die eben genannten beiden 1896 noch verbotenen. Zunächst „Bet und arbeit“, dessen Text Georg Herwegh (1817-1875) schrieb, der große Dichter der 1848er-Revolution; Ferdinand Lasalle hatte ihn um ein „kämpferisches und zugkräftiges“ Bundeslied für die deutschen Arbeitersänger gebeten. Peter Heinz schrieb die heute gesungene Melodie um das Jahr 1900, der Satz ist von dem Schönberg-Freund und frühen Schönberg-Dirigenten Hermann Scherchen (1891-1966), der zunächst selbst einen Arbeiterchor leitete.

Als zweites wird das berühmte „Lied der Arbeit“ gesungen, gleichsam die inoffizielle Hymne der österreichischen Sozialdemokratie, die 1867 von dem Graveurgehilfen Josef Zapf (1847-1902) gedichtet und von Josef Scheu (1841-1904) komponiert wurde. Die erste Aufführung des Liedes fand am 29. August 1868 anlässlich einer vom Gumpendorfer Arbeiterbildungsverein ausgerichteten Gedenkfeier für Ferdinand Lasalle im Gasthaus Zobel in Fünfhaus vor ca. 4000 Zuhörern statt (dort befindet sich heute das Amtshaus für den 15. Bezirk). Die „Freie Typographia“ nannte es wohl nur „Die Arbeit“, um die Zensur zu täuschen, was nicht gelang.

Das nächste Lied ist dann das „Sonntagslied“ von Josef Scheu, eine seiner vielen sozialkritischen Kompositionen, die das Elend der Arbeiter beschreiben, die damals noch sechs Tage pro Woche arbeiten mußten: „Sonntag, Sonntag, herrlicher Tag, Tag des Armen auf Erden, Tag, an dem er vergessen mag all’ der Woche Beschwerden.“

Und schließlich erklingt das Lied „Ein Sohn des Volkes will ich sein und bleiben“ nach einem Text des Leipziger Dichters und Komponisten Heinrich Pfeil (1835-1899), das in den frühen Jahren des ÖASB sehr viel gesungen wurde: „Es stand meine Wiege im niedrigen Haus, die Sorgen, die gingen drin ein und drin aus [...]“. Der Satz stammt von dem früheren Wiener Landeschorleiter Hubert Hoppel.

Trotz der vorhin genannten Behinderungen wurde, insbesondere durch die Konsolidierung der österreichischen Sozialdemokratie im Zuge des „Hainfelder Parteitages“ der Jahreswende 1888/89, die Organisation immer größer und schlagkräftiger; und in der Person von Josef Scheu fand sie ihren Hauptpropagator sowie ihr geistiges Oberhaupt. Scheu hatte bereits 1872 mit dem „Wiener Musikerbund“ eine gewerkschaftliche Organisation ins Leben gerufen, doch wurde die Vereinigung „über Betreibung der Theaterdirektoren, die anlässlich der

Weltausstellung Streiks fürchteten“, 1873 schon wieder behördlich aufgelöst. Daraufhin gründete er 1874 den „Wiener Musikverein“ sowie 1875 die „Österreichische Musikerzeitung“, die ab 1. März 1875 15tägig als „Organ zur Wahrung und Förderung der materiellen Interessen der Musiker“ erschien und dann wenige Jahre später, 1878, ebenfalls verboten wurde. Schließlich wurde Scheu 1881 sogar als Hornist des Wiener Burgtheaters wegen „sozialistischer Umtriebe“ zwangsweise pensioniert – offensichtlich hatte er auch allzu „rot“ geblasen. Fortan widmete er sich – nach zeitweiliger Untersuchungshaft im Jahre 1882 wegen des „Verbrechens des Hochverrates“ – vor allem den pädagogischen und musikalischen Zielen der Arbeitersängerschaft, und dies auch als Musikkritiker der Wiener „Arbeiter-Zeitung“, als welcher er von 1895 bis zu seinem Tod am 12. Oktober 1904 fungierte.

Vor allem über Betreiben Scheus wurde dann am 20. Dezember 1891 der heute zu feiernde „Verband der Arbeitergesangvereine Niederösterreichs“ gegründet, dem auch die Wiener Chöre angehörten; ihm traten zunächst 20 Vereine bei, zwei Jahre später gab es bereits 26 Mitglieder. Wichtigstes Ziel war es laut den Statuten u. a., „durch Abhaltung gemeinsamer Sängerkonzerter und Liedertafeln das Interesse der Arbeiterschaft für den Arbeitergesang zu wecken“, und am 8. September 1892 wurde dieses Interesse beim ersten Bundesfest bewiesen: Die Chöre (vor allem Männerchöre, aber auch schon etliche gemischte Chöre) sangen neben Freiheits- und Tendenzliedern auch Werke von Goldmark, Weber und Wagner. Doch auch damals wurden zwei Chöre, darunter „Noch ist die Freiheit nicht verloren“ von Heinrich Riva, von den Behörden verboten. Beim 2. Bundesfest vom 25. Juni 1893, bei dem über 1000 Sängerinnen und Sänger vor ungefähr 15.000 Zuhörern sangen, wagten die politischen Machthaber das Verbot dann nicht mehr. Ungeachtet dieser Beschlagnahmen, Verbote und Gerichtsurteile ging der Kampf um das Singen in Freiheit weiter, und die am 30. Oktober 1898 in den Wiener Sofiensälen abgehaltene 30-Jahr-Feier für das Lied der Arbeit wurde zu einer machtvollen Demonstration der Niederösterreichischen und Wiener Arbeiterschaft.

Neben Josef Scheu, der laut Karl Renner „der edle Sänger, der herrliche Mensch, der Unvergeßliche“ sowie „einer der ersten Künstler des Proletariats“ war, wirkte in jenen 1890er Jahren kein Geringerer als Arnold Schönberg im Verband der Arbeitersänger. Lassen wir hier David Josef Bach berichten, Schönbergs gleichaltrigen Jugendfreund, der den jungen Musiker 1891 oder 1892 kennenlernte: „Vor dem ‚Ersten Kaffeehaus‘ im Prater in der Hauptallee stand mit anderen jungen Zaungästen ein junger Bursch [...], sprach laut von der Musik und über sie, die aus dem Gartenpavillon herüberscholl. Dies ist meine erste Erinnerung an Arnold Schönberg [...]. Wir standen damals alle, Siebzehn- und Achtzehnjährige, vor dem

Zaun, um gratis Musik zu hören. [...] Für die allermeisten unter uns war es die einzige Möglichkeit, ein bißchen Musik wirklich zu hören, und der Realschüler oder eben der Schule noch vor der Reifeprüfung entlaufene Schüler Schönberg nützte diese Möglichkeit ebenso. Wir waren arme Hunde, aber jung, lebenshungrig und zukunftsicher. Schönberg und ich kamen einander näher; 1893 waren wir schon Freunde [...].“

David Josef Bach wurde übrigens 1904 nach dem Tod von Josef Scheu Leiter des Musikreferates sowie dann 1917 Ressortleiter des Literatur- und Kunstteils der „Arbeiter-Zeitung“. Er gründete 1905 die „Arbeiter-Sinfonie-Konzerte“ und stand ab November 1919 der damals ins Leben gerufenen „Kunststelle der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs“ vor; ihren Chor leitete ab 1922 Anton Webern, der bald zum Hauptdirigenten der „Arbeiter-Sinfonie-Konzerte“ avancierte. Jener David Josef Bach also infiltrierte Schönberg mit sozialdemokratischem Ideengut, das sich in einem Brief des Komponisten an ihn vom 25. Juli 1895 folgendermaßen widerspiegelte: „[...] Auch in unserem Leben spielt die Erkenntnis des socialen Kampfes die entscheidende Rolle. [...] genau so wie die Bewegung der socialen Verhältnisse das Product des Kampfes der Klassen ist, muß sich die Ästhetik darstellen als Product des Kampfes der idealistischen mit der materialistischen Weltanschauung [...].“

Im Sommer 1895 lernte Schönberg dann Josef Scheu kennen, der „die Sache“ laut Bach „gleich praktisch anpackte und Schönberg eine Chormeisterstelle verschaffte.“ Und weiter Bach: „Der Metallarbeiter-Sängerbund in – Stockerau kann sich rühmen, Schönberg zum Chormeister gehabt zu haben. [...] Es verdient Erwähnung, daß Schönberg selbst in diesem kleinen Verein das Studium Brahms'scher Chöre mit Erfolg durchführen konnte [...].“ – Den erwähnten Chor leitete Schönberg nur in der Saison 1895/96, doch blieb er den Arbeitersängern noch drei weitere Jahre treu, in denen er den Mödlinger Arbeitergesangverein „Freisinn“ sowie den „ASB. Donaufeld“ dirigierte. Und er selber berichtete in seinem vorletzten Lebensjahr, daß er damals eine große Sympathie für die Ziele der Arbeiterbewegung empfunden und auch ihren Kampf um das Recht auf freie Wahlen vorbehaltlos unterstützt habe, ja daß er von seinen Sängern sogar als „Genosse“ bezeichnet worden wäre.

Schönbergs Chorleiter-Tätigkeit im Rahmen der Arbeitersänger endete mit dem Silvesterkonzert vom 31. Dezember 1898, doch stand der Komponist dann in vielen seiner Ansichten weiter sozialdemokratischen Werten nahe, etwa, wenn er noch 1919 für die von Adolf Loos herausgegebenen „Richtlinien für ein Kunstamt“ u. a. folgende Zeilen verfaßte: „Der Besuch [der Musikschulen] muß jedem, auch dem Ärmsten, möglich sein.“ Und weiters heißt es bei ihm: „Die soziale Lage der Musiker muß gehoben werden, und schließlich: „Es ist nicht notwendig, daß die Kinder

Reicher die Volksschule unentgeltlich besuchen und in den Mittelschulen und an der Universität von ihnen dasselbe bezahlt wird, wie von den Minderbemittelten und Armen.“

Zurück zu unserem historischen Abriss: Wie die niederösterreichischen und Wiener Chöre bildeten auch die nordböhmischen Arbeitergesangvereine im Jahre 1891 einen Dachverband, der noch in den 1930er Jahren dem österreichischen Arbeiter-Sängerbund angehörte, 1892 folgten die steirischen Chöre. Doch bald wurde klar, daß die – auch politische – Schlagkraft nur durch eine gesamtstaatliche Dachorganisation gesteigert werden könnte. Und wieder war es Josef Scheu, der hier federführend wirkte und mit 1. September 1901 die Gründung einer solchen Vereinigung durchsetzte; sie nahm Anfang 1902 bei einem Mitgliederstand von über 2000 die Arbeit auf. Und am 1. April 1902, also vor 110 Jahren, erschien dann in Wien die erste Nummer der „Oesterreichischen Arbeiter=Sängerzeitung“, die ausdrücklich als „Organ des Verbandes der Arbeiter-Gesangvereine Oesterreichs“ fungierte. „Verantwortlicher Redacteur“ war der erste Bundeschorleiter Josef Scheu, der in einem Leitartikel „Unsere Aufgaben und unsere Vorsätze“ u. a. „die Gründung eines Verbandsverlages“ als Aufgabe ansprach, und zwar nicht zuletzt „zur Förderung einer den speciellen Zwecken der Arbeiter=Gesangvereine entsprechenden Literatur.“ Die Zeitschrift selbst sollte nach den Worten Scheus „nicht nur den Sängern und Vereinen, sondern auch den nicht singenden Parteigenossen, der Parteileitung und der Parteipresse“ die Ziele und Aufgaben der Arbeiter=Gesangvereine darlegen. Darüber hinaus sollte es natürlich Vereinsblatt und Fachorgan sein, „neue Chorgesangswerke“ vorstellen sowie „Mittheilungen über Dichter, Componisten und die Verlagsorte ihrer Werke bringen“.

Diesen Worten folgte eine Klage, die in dem heutigen „Chormagazin“ der Österreichischen Arbeitersänger in ähnlicher Form stehen könnte, eine Klage über die Kulturlosigkeit der Partei bzw. der Politiker: „Die politische Presse unserer Partei hat keinen Raum für uns. Zum Theil wirklich durch die Ueberfülle anderen Stoffes, der zur Verarbeitung drängt, zum Theil aus Mangel an Kräften, die zur sachgemäßen Besprechung unserer Thätigkeit und unserer Leistungen fähig wären, hauptsächlich aber aus Mangel an Sympathie und Interesse für unsere Bestrebungen. Wir müssen zufrieden sein, wenn ab und zu von einer besonders gelungenen Leistung eines oder des anderen Vereines freundlich und wohlwollend Notiz genommen [...] wird.“ Aber immerhin gab es damals noch eine sozialdemokratische Presse – heute müßte es lauten: „Die Agenda der sozialdemokratischen Politik hat – in blindem Gehorsam der EU gegenüber – viel zu wenig Raum für Kultur und gar keinen für den Arbeitergesang.“

Scheu entwickelte nach dieser Kritik an der Politik ein Grundsatzprogramm, das dem alten Kampftruf „Bildung macht frei“ entsprang und die Aneignung der hohen Kunst als Hauptzweck der Arbeiter=Gesangvereine ansprach: „In rein musikalischen Dingen streben wir ja nichts Anderes an, als was jeder gut geleitete Gesangverein sich als Ziel vorsetzt“, lautet es hier ebenso wie, daß man beim Singen „der grauen Prosa des Lebens entfliehen“ wolle; und schließlich: „Wir wollen Alles, was die Chorliteratur Schönes enthält, so weit es unseren Kräften erreichbar ist, nach und nach, vom Leichterem zum Schwereren fortschreitend, uns zu eigen machen.“ Und er kritisierte sogar die uninteressanten und reizlosen Tendenzchöre, an deren Stelle gute neue Kompositionen treten sollten, die dennoch den „politischen und socialen Standpunkt [der Arbeiter] kennzeichnen“. Dabei sei es die Hauptaufgabe, „durch unseren Gesang mit beizutragen zur geistigen Befreiung, sittlichen Erhebung und Veredlung der Menschheit“ sowie dazu, „daß Mensch dem Menschen überall ein Bruder sei!“.

Hatte man April 1902 78 beigetretene Vereine mit 2322 Mitgliedern gezählt, so waren es März 1903 schon 95 Vereine mit 2999 Mitgliedern: 43 aus Niederösterreich und Wien, 29 aus Böhmen, 9 aus der Steiermark (samt dem Raum Marburg), 4 aus Mähren, je 2 aus Oberösterreich und Salzburg sowie je einer aus Krain (Laibach), Tirol, Vorarlberg und Schlesien. 1907 waren es dann 130 Vereine mit 4254 Personen, sodaß man den sogenannten „Reichsverband“ umstrukturierte: Das gesamte deutschsprachige Gebiet der Monarchie wurde in 23 „Gäue“ aufgeteilt, um die einzelnen Vereine besser betreuen und schulen zu können. Zwar waren in der Arbeiter=Sängerzeitung regelmäßig Fachartikel erschienen, doch erkannte man deutlich die Notwendigkeit einer Weiterbildung „vor Ort“. Zudem hoffte man auf eine erhöhte Wirksamkeit der Werbung, wenn diese von Ortskundigen durchgeführt wurde. Und tatsächlich erhöhte sich in den nächsten sieben Jahren bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges der Mitgliederstand um etwa das Dreifache: von 130 Vereinen auf 384, von 3950 Personen auf 9136, wodurch 1910 eine Aufstockung auf 26 Gäue notwendig wurde: 6 Gäue Wien und Niederösterreich, davon 2 mit insgesamt 39 Chören in Wien, 5 Gäue Böhmen, 4 Gäue Steiermark, 3 Gäue Schlesien, je 2 Gäue Mähren und Tirol (nämlich Nord- und Südtirol) sowie je ein Gau Oberösterreich, Salzburg, Vorarlberg und Kärnten.

Auf der Basis dieser neuen Organisationsstruktur schritt man nun vehement an die Verwirklichung der inhaltlichen Anliegen: Durch die Fusionierung kleinerer Singgemeinschaften zu größeren Chören konnten schwierigere künstlerische Aufgaben ins Blickfeld genommen werden; das Repertoire wurde verbessert und durch bedeutende Werke der klassisch-romantischen Chorliteratur (auch mit Orchesterbegleitung) erweitert, aber auch immer wieder mit Tendenzchören sowie



mit sogenannter „echter Volksmusik“ durchsetzt; vor allem galt ein Hauptaugenmerk der Weiterbildung: In der „Arbeiter=Sängerzeitung“ erschienen etwa Artikel über gesangspädagogische und stimmphysiologische Probleme, so 1912 aus der Feder des angesehenen „Gesangarztes“ Dr. Fritz Hutter. Ebenso erschienen Aufsätze über aufführungspraktische, musikgeschichtliche, aber auch historische und soziologische Fragen, daneben veranstaltete man musiktheoretische und stimmbildnerische Kurse; weiters wurde der 1906 gegründete eigene Verbandsverlag ausgebaut, und schließlich veranstaltete man zur Gewinnung von neuen Chorkompositionen mit sozialdemokratischer Thematik sogar eigene Kompositionswettbewerbe. – Die Leistungsfähigkeit der österreichischen Arbeitersänger spiegelte sich aber vor allem in den Programmen der größeren Vereine wider, die immer wieder Chöre von Haydn, Beethoven, Schubert, Mendelssohn, Wagner oder Brahms umfaßten und ganz bewußt die „Aneignung des kulturellen Erbes“ im Blick hatten, eine Aneignung, die dann vollends durch die großen Leistungen der Wiener Arbeitersänger in der Zwischenkriegszeit eintrat. Der Boden für diese Leistungen, die u. a. 1926 in Aufführungen von Gustav Mahlers VIII. Symphonie oder 1928 in einem Konzert mit Arnold Schönbergs „Friede auf Erden“ sowie Mahlers II. Symphonie gipfelten, wurde bereits vor 1914 gelegt.

Die „Aneignung des kulturellen Erbes“ war auch nach dem I. Weltkrieg Grundsatz der Arbeitersänger, wenngleich die Not der Nachkriegszeit zunächst alles andere überschattete. Und so empfand man die geänderten politischen Verhältnisse zwar als Sieg der Demokratie, die soziale Ungerechtigkeit aber gerade deswegen umso drückender. Hier muß ich ein Zitat aus der „Arbeitersängerzeitung“ vorlesen, das angesichts der heutigen weltpolitischen und ökonomischen Situation von erschütternder Aktualität ist: „Arme Soldatenfrauen mühen sich gegen Gnadentum und Ehrenkränkung, die karg bemessenen Unterhaltsbeiträge zu erlangen – Damen des Salons, sorgenlose Hochadel= und Erzherzogattinen erhalten hohen ‚Unterhaltsbeitrag‘ und ‚Quartiergeld‘. Arme Mütter, die ihren jammernden Kindern kein Brot geben können und ihre Kleinsten an welken Brüsten säugen, hungern und frieren in voller Not – gierige und nimmersatte Gewinner, denen der Krieg Millionen in den Schoß wirft, schwelgen in nervenkitzelnden Delikatessen und sinnenberauschenden Getränken und belustigen sich im behaglich warmen, lichterfunkelnden Heim mit ungebundener Heiterkeit und Volksleidverachtung. Dies vollbäuchige Gesindel, das unbehelligt seinen Neigungen zulebt, kann sich des Heimes und des ‚gehobenen Geschäftsganges‘ erfreuen.“

Und angesichts dieser Zustände sei es nun umso wichtiger, nach der vergangenen „Schreckenszeit der Niedertracht, Gewalt und Schmach“ die republikanische und vor

allem auch die sozialistische Gesinnung hochzuhalten: „Republikanische Regungen haben dem Krieg das Ende bereitet. Und eine Republik Deutschösterreich ist uns erstanden! [...] Wir begrüßen die Republik, zu deren Führung ehrlich denkende und auf das Volk bedachte Männer berufen werden mögen [...]. Das Volk helfe an seinen Pflichten dem neuen Staat gegenüber mit und erwarte nicht, daß die goldenen Früchte von selbst in den Schoß fallen. Achte es auf strenge Ordnung und lasse es sich durch politische Erbschleicher den republikanischen Gewinn nicht mehr entwinden ! Besonders aber helfe es mit, daß die Republik eine richtige, sozialistische werde, eine Republik, in der es keinen Hauch des vergangenen, verderbt=monarchischen Staates gibt, sondern einen wirklich neuen Geist und tatsächlich eine Kultur, an der jedes Republikmitglied teil hat.“

Hand in Hand mit dem republikanischen Bewußtsein und dem Appell an das „Volk“ und dessen „Pflichten gegenüber dem neuen Staat“ wird nun auch die Angst vor der ungerechten Behandlung der „Deutschösterreicher“ durch die Siegermächte sowie vor der Nichteinhaltung der „14 Punkte“ des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson thematisiert: „Erschöpft an Lebensmitteln sind wir auf die Einsicht und die Gnade der Feinde angewiesen. Tschechen und Südslawen rauben uns ein deutsches Gebiet nach dem anderen und versperren uns die Einfuhr der Lebensnotwendigkeiten. Dabei werden sie von der Entente nicht behindert, sondern durch Gewährenlassen nur begünstigt. Einseitiges ‚Selbstbestimmungsrecht‘ schnürt uns Land und Magen enger. Freilich: Wilson ist nur einseitig unterrichtet worden, die andere Seite, uns Deutsche, hat er nicht gehört und kennt so nicht unsere Beschwerden und Wünsche. Hiermit müssen wir schon so lange warten, bis auch wir reden dürfen. Bis dorthin haben die Tschechen und Südslawen in ihrer offensichtlichen und von der Entente geduldeten Eile uns und Herrn Wilson eine fertige Tatsache bereitet. Und so müssen wir vorläufig noch gedulden und dulden.“

Angesichts dieser Worte möge nur ja kein falscher Eindruck entstehen: Die „deutschösterreichische“ nationale Haltung der Wiener Arbeitersänger führte bei ihnen – im Gegensatz zu anderen Gruppierungen – nie zu nationalistischer Einseitigkeit; im Gegenteil: Immer wird der Kontakt zu den „Brudervereinen“ in anderen Ländern gesucht, und schließlich kommen im Sommer 1923 in Wien „Vertreter des deutschen Arbeitersängerbundes, des Verbandes der deutschen Arbeitergesangvereine in der tschechoslowakischen Republik und unseres Reichsverbandes zu einer besonderen Sitzung zusammen, um die bei allen unseren Sängerverbänden eingebrachte Anregung, eine Arbeitersänger=Internationale zu schaffen, vorzubesprechen. Die Anregung hierzu gaben unsere deutschen Sangesbrüder in der Tschechoslowakei.“ Und der Vertreter Österreichs, Josef Seyfried, lobte die „wahre Brüderlichkeit, die nicht an der Reichsgrenze halt macht“

und schließt mit dem Kampfruf „Arbeiter=Sänger aller Länder, vereinigt euch!“ – Entsprechend dieser Einstellung grenzte man sich deutlich von chauvinistischen Auswüchsen eines prononcierten Nationalbewußtseins ab, das sich in „althergebrachter Liedertafelerei“ erschöpfe, und geißelte jene Einstellung auf das entschiedenste, wenngleich man, wie allgemein bekannt ist, sehr wohl für den Anschluß war: allerdings für einen Anschluß unter dem Banner des gemeinsamen Sozialismus, der internationalen Verständigung sowie vor allem der sozialen Gerechtigkeit.

Die nächsten vier Chöre werden entsprechend dem letzten Thema von der „Internationalen“ angeführt. „Wacht auf, Verdammte dieser Erde, die stets man noch zum Hungern zwingt“ beginnt das Lied und endet mit den Worten: „Völker, höret die Signale ! Auf zum letzten Gefecht ! Die Internationale erkämpft das Menschenrecht.“ Der ursprünglich französische Text von Eugène Pottier entstand 1871 nach der gewaltsamen Niederschlagung der Pariser Kommune, die Melodie schrieb 1888 der (belgische) Dirigent des Arbeitergesangsvereins von Lille, Pierre Degeyter, die deutsche Übersetzung von Emil Luckhardt (1880-1914) wurde 1910 angefertigt.

Das nächste Lied ist „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“, eine von Hermann Scherchen 1918 besorgte Nachdichtung des russischen Arbeiterliedes „Smelo, towarischtschni, w nogu“ („Tapfer, Genossen, im Gleichschritt“), das 1895/96 von Leonid Petrowitsch Radin in einem Moskauer Gefängnis zur Melodie eines russischen Volksliedes geschrieben wurde. „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit“ wurde im September 1920 erstmals in Berlin gesungen, war während des Aufstandes in Ostberlin im Juni 1953 Fanal gegen die Unterdrückung und wurde dann auch 1989 bei den Montagsdemonstrationen in Leipzig gesungen: „Brecht das Joch der Tyrannen, die euch so grausam gequält.“

Das Lied „Der Kampf ist nie zu Ende“ schrieb Viktor Korda (1900-1992), in der Zwischenkriegszeit und nach dem Zweiten Weltkrieg Leiter von Arbeiterchören, Mitbegründer der Singschulen der Arbeitersänger und prominenter Musikpädagoge, wahrscheinlich 1926 im Zuge seines Eintretens für die damaligen brennenden politischen Anliegen der Sozialdemokratie: „Auch der freie Mensch hat Schmerzen, braucht ein Heim, will sich'res Brot, nehmt den Druck von seinem Herzen, nehmt die Furcht vor Altersnot !“. Stichwort: Null-Anpassung der Renten.

Schließlich erklingt – im Satz des jetzigen Bundeschorleiters Michael Frankenstein, der heute auch selbst mitsingt – das Lied „Die Arbeiter von Wien“, das der Wiener Lyriker Fritz Brügel (1897-1955) im Jahre 1927 dem sowjetischen Marsch „Weiße Armee, schwarzer Baron“ von Samuel Pokrasse (1897-1939) unterlegte – 1927, als während der „Julirevolte“ in Wien 89 Demonstranten durch Schüsse in die Menge

getötet wurden. Besonders häufig wurde das Lied dann im Februar 1934 als Protest gegen den diktatorischen Austrofaschismus sowie gegen die Vollstreckung des Todesurteils an 9 Sozialdemokraten gesungen: „Herrn der Fabriken, ihr Herren der Welt, endlich wird eure Herrschaft gefällt.“

Besonders wichtig war den Wiener Arbeitersängern nach dem Ersten Weltkrieg weiterhin die „Aneignung des kulturellen Erbes“, und die hatten auch der Leiter der „Kunststelle der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs“, David Josef Bach, und der bedeutende Komponist, Schönberg-Schüler und Dirigent Anton Webern im Sinn. Bach gründete 1919 die „sozialdemokratische Kunststelle“, die vor allem volksbildnerische Ambitionen verfolgte, und zusammen mit Webern ging er diesen dann 1922 auch auf dem Gebiet des Gesanges nach: durch die Gründung des „Singvereines der Sozialdemokratischen Kunststelle“. Der Chor sollte sowohl „Kunstschule“ (mit Kursen in Stimmbildung, „Blattlesen“ und Musiktheorie) sein, wie er auch „den sozialistischen Kunstinteressen“ zu dienen hatte. Lassen wir hier David Josef Bach zu Wort kommen: „Die Werke der großen und größten Tondichter sollen den Arbeitern vermittelt werden – durch Arbeiter ! Das Recht, Musik zu treiben, war bisher eine Art Herrenrecht [...]. Den befrackten Herren der bürgerlichen Gesangsvereine gelang es kaum jemals, mit ihrem Publikum in Kontakt zu kommen –: Arbeiter auf dem Podium, Arbeiter im Saale – es ist eine Lust zu musizieren ! Der Konzertsaal für den Arbeiter !“

1926 forderte dann der Schönberg-Schüler Josef Polnauer, der seit 1911 einen Arbeiterchor leitete, ein „festumrissenes Arbeits- und Bildungsprogramm“: „Die Arbeitersängerschaft hat nämlich keine geringere Aufgabe vor sich, als auch ihrerseits den Bürgerlichen die Herrschaft zu entreißen. Sie muß ihnen die Vermittlung ernster Kunst entwinden, die bisher fast zur Gänze der Bourgeoisie überlassen war, indem sie diese Vermittlung – die aktive Kunstpflege – selbst übernimmt.“ Von mehreren Vereinen gebildete Arbeitsgemeinschaften müßten sowohl „tüchtige Chormeister“ als auch die längst notwendigen „Sängerschulen“ (mit Notenkursen) finanzieren und dafür auch geeignete Räumlichkeiten mit Klavieren bereitstellen, zudem sollte man in vermehrtem Maße gemischte Chöre (für die es mehr hochwertige Literatur gäbe) singen und vor allem auch Kindersingschulen gründen. Hier sei bemerkt, daß der erste Kinderchor im Rahmen des ÖASB bereits 1905 auftrat, und nach dem Ersten Weltkrieg machte sich der ÖASB auch vehement für den obligatorischen Musikunterricht an Volks- und Bürgerschulen stark; im Schoße der sozialdemokratischen Kunststelle und des ÖASB wurde 1919 zudem das „Konservatorium für volkstümliche Musikpflege“ gegründet, dem 1922 noch eine „Kunststelle für die Schuljugend“ folgte.

An diese Aktivitäten schloß 1927 der Wiener Kreischormeister Ludwig Senger an, als er in der Arbeiter=Sänger=Zeitung vehement „Die Errichtung von Kinderchören“ forderte: „Endlich geht man daran, auch in der Weltmusikstadt Wien wirkliche Kinderchöre ins Leben zu rufen. Bisher ist gerade auf diesem Gebiete, einige Ausnahmen abgerechnet, herzlich wenig geschehen. Während der körperlichen Ertüchtigung der Kinder in Turnkursen und durch sportliche Betätigung schon lange erhöhtes Augenmerk zugewendet wird, [...] haben es die Arbeitersänger bisher versäumt, die Kinder auch für ihre Interessen, für den Chorgesang, zu gewinnen. Es kann daher der Leitung des Österreichischen Arbeitersängerbundes nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie die Bildung von Kinderchören jetzt ganz energisch in Angriff nimmt. [...] Wer einmal Gelegenheit hatte, der Probe eines Kinderchores oder gar einer Aufführung anzuwohnen, der wird dies bestätigen müssen. Gar manchem Sänger können die Kinder als Beispiel dienen. Jetzt ist der erste ernste Schritt getan, die Werbeaktion für die Kinderchöre beginnt im September. Jetzt, ihr Arbeitersänger, geht mit Freude ans Werk, schafftet Kinderchöre, erfasset die Kinder auch für eure Zwecke. Und ihr Eltern, schicket uns eure Kinder in den Kinderchor, macht ihnen Freude, lasset sie singen nach Herzenslust [...].“

Und der Wiener Arbeitersängerbund begann Oktober 1927 in sechs von ihm organisierten Kindersingschulen mit der elementaren Musikerziehung, Dezember 1929 waren es bereits 16 (mit 380 Buben und 876 Mädchen). Daneben existierten im „Gau Wien“ des ÖASB 37 Männer-, 3 Frauen-, 51 gemischte, 12 Jugend- und 12 Kinderchöre! 1932 waren es dann 21 Chöre und 47 Kindersingschulen mit über 2000 Kindern. Februar 1934 wurden dann natürlich auch diese Kindersingschulen verboten – auch Kinder durften nicht mehr singen, wenn dies unter sozialdemokratischen Chorleitern geschah. Bereits hier sei erwähnt, daß gleich nach dem Zweiten Weltkrieg der Plan umgesetzt wurde, in jedem Bezirk einen Kinder- und Jugendchor sowie möglichst viele Arbeiterkindersingschulen ins Leben zu rufen, die gemeinsam mit der „SPÖ, Freie Schule-Kinderfreunde“, betreut würden. Mai 1946 gab es schon neun solcher Kindersingschulen, Ende 1947 waren es bereits 12 mit 356 Knaben und 465 Mädchen, und so legte der vereinseigene Chorverlag sogar zwei „Liederhefte für die Arbeiter-Kinder-Singschule“ auf, die für eine weitere Ausbreitung des Beginnens sorgten. Schließlich gingen die Singschulen des Arbeitersängerbundes in den Kindersingschulen der „Musiklehranstalten der Stadt Wien“ (zu denen auch das Wiener Konservatoriums zählte) auf, die 2000/01 „Standorte an 73 Wiener Volksschulen“ aufwiesen und derzeit in 66 Schulen existieren. Ein weiterer Rückgang ist angesichts der Einsparungen auf den Gebieten von Bildung, Kunst und Wissenschaft zu befürchten.

In diesem Zusammenhang sei ein ganz typisches Detail erwähnt: In den letzten 20 Jahren wurden in Wien eine Dissertation und drei Magister-Arbeiten über die Geschichte der Wiener Singschulen bzw. der Konservatoriums-Kurse für Kinder geschrieben, und in keiner der Arbeiten ist der Österreichische Arbeitersängerbund erwähnt. Warum ? Weil in diesen Arbeiten nur ganz oberflächlich gearbeitet wurde und sich die Betreuer dieser Arbeiten offensichtlich auch zu gut waren, in „linken“ Quellen Nachschau zu halten oder nach ihnen zu suchen. Setzen, nicht genügend, meine Herren Kollegen. – Und diese Ignoranz existiert(e) angesichts von Chorleitern, die zur ersten Garde der österreichischen Musiker der Zwischenkriegszeit zählen und von denen hier neben Anton Webern noch Hanns Eisler, Georg Knepler, Viktor Korda, Eduard Macku, Kurt Pahlen, Paul Amadeus Pisk, Josef Polnauer und Erwin Stein genannt sein sollen.

Bereits erwähnt hatte ich die Tatsache, daß die „Freie Typographia“ schon 1891 sowohl als Männerchor als auch als Frauenchor sowie als gemischter Chor auftrat, und die Entwicklung ging, wie sie an der Statistik von 1929 gesehen haben, schnell und deutlich in Richtung gemischter Chor. – Dazu paßt eine andere historische Tatsache: Voll Stolz berichtet die „Österreichische Arbeiter=Sänger=Zeitung“ am 1. April 1930 über die Aktivität von Frauen und Kindern im ÖASB, selbstverständlich – wie so oft – mit einem verabscheuenden Seitenblick auf den „Ostmärkischen Sängerbund“ der „Christlichsozialen“, wie er seit 1924 hieß, und dem damals noch keine Frauen angehören durften; außerdem verstand er sich offiziell als „Gau XXI des Deutschen Sängerbundes“. Frauen wurden bei den christlichsozialen „Ostmärkern“ dann erst ab der Saison 1932/33 zugelassen, wie die ÖASZ mit höhnischem Unterton meldete: „Die Gleichberechtigung der weiblichen Mitglieder bürgerlicher Gesangvereine wurde nunmehr nach schweren Kämpfen im bürgerlichen Ostmärkischen Sängerbund verwirklicht. Sie können nunmehr Bundesmitglieder sein – ein Vertreter in den Bundesausschuß wurde jedoch verwehrt. Da sind die alteingesessenen Männerchörler doch noch die Stärkeren geblieben.“

Zu Höhepunkten der sozialdemokratischen Bildungsarbeit wurden in der Zwischenkriegszeit auch die bereits 1905 von David Josef Bach ins Leben gerufenen „Arbeiter-Sinfonie-Konzerte“, die von vielen prominenten Dirigenten geleitet wurden: von Alexander Zemlinsky, Ferdinand Löwe, Franz Schalk, Felix Weingartner, Georg Szell, Robert Heger, Alfredo Casella, Erwin Stein, Erich Wolfgang Korngold oder Clemens Krauß bis hin zu Anton Webern, der zwischen 1925 und 1933 gleichsam als Hauptdirigent fungierte. Und die zwei großen Chöre der Arbeitersängerschaft, die „Freie Typographia“ und der „Singverein der Sozialdemokratischen Kunststelle“, wirkten in jenen Jahren bei vielen großen Chor-Orchester-Konzerten mit – sie

sangen u. a. „Das klagende Lied“ sowie die II. und VIII. Symphonie von Gustav Mahler, Schönbergs „Friede auf Erden“, Beethovens „Chorphantasie“ und IX. Symphonie, Mozarts Requiem, Regers Requiem, „Ein deutsches Requiem“ von Brahms, „Die erste Walpurgisnacht“ von Mendelssohn, Kodálys „Psalmus Hungaricus“, Chöre von Hanns Eisler usw. Der „Singverein“ wurde im Februar 1934 dann just mitten in der Probenarbeit für Bachs „Johannespassion“ von der Dollfuß-Regierung aufgelöst.

Wichtige Anliegen waren den Wiener Arbeitersängern neben der Gründung von Kinderchören auch die Pflege von Sprechchören, die als „neue, seit dem Krieg emporgewachsene Kunstform der Arbeiterschaft“ mit „einer unerhörten Wucht und Eindringlichkeit der Wirkung“ galten. Sprechchöre übernahmen wichtige Aufgaben in Parteiveranstaltungen, aber auch in Arbeiter-Sinfonie-Konzerten wie z. B. in der von Anton Webern geleiteten „Märzfeier“ vom 19. März 1933 mit Werken von Ernst Krenek, Paul Amadeus Pisk und Hanns Eisler (der nach diesem Konzert nicht mehr in das nationalsozialistische Berlin zurückkehrte).

Wir sind längst im Jahr 1932 gelandet. Bekanntlich begann der „christlichsoziale“ österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß am 1. Oktober 1932, das „Kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz“ aus dem Jahre 1917 anzuwenden und das Parlament immer mehr zu umgehen (wogegen neben den Sozialdemokraten und Kommunisten pikanterweise auch die österreichischen Nationalsozialisten protestierten); und sein Ministerrat faßte dann am 7. März 1933 endgültig den „Beschluß“, mit diesem Notfallgesetz zu regieren und das Parlament nicht mehr einzuberufen. Das Parlament hatte sich zuvor am 4. März 1933 durch den (zum Teil aus „abstimmungstaktischen“ Gründen gezielt erklärten) Rücktritt aller drei Präsidenten des Nationalrates selbst ausgeschaltet, und bereits am 5. März proklamierte Dollfuß lautstark eine „Absage an den Parlamentarismus“. Vor allem wurde die Pressefreiheit eingeschränkt, Nummer um Nummer der „Arbeiter-Zeitung“, aber auch der „Arbeiter-Sänger-Zeitung“ wurden zensuriert bzw. beschlagnahmt. In ihrer Nummer vom 1. Mai 1933 können wir aber noch ein Photo von aufgebrochenen Kästen und herausquellenden Mappen sehen und dazu lesen: „Der gegenwärtig noch herrschende Kurs macht auch vor der friedlichen Arbeit unserer Vereine nicht halt; wie sicher sich die Herren fühlen, die vermeinen, auf den Spitzen von Bajonetten sitzen zu können, beweist die unausgesetzte Suche nach Waffen. Das nebenstehende Bild zeigt den Archivkasten des Vereines [Arbeiterchores] in Liesing bei Wien. Man wird den Herrschaften noch beibringen, daß man mit dem schwer erworbenen Eigentum von Arbeitern so sorgfältig umzugehen hat, als man es bei einem Bourgeois von selbst machen würde. Schwerer Sachschaden wurde angerichtet – gefunden wurde nichts !“

Am 23. April 1933 konnten die Arbeitersänger noch ungestört ihren „Tag der Musikpflege“ feiern, der sich dann allerdings zu einem machtvollen „Konzert der Vierzigtausend“ sowie zu einer Demonstration „für Freiheit und die Zurückgewinnung der Demokratie“ ausweitete, was den herrschenden „Christlichsozialen“ naturgemäß ein Dorn im Auge war. Als dann der ASB Alsergrund am 8. Oktober 1933 im Wiener Stadion vor 60.000 Personen seine 40-Jahr-Feier beging, kam es angesichts der Beteiligung des gesamten Vorstandes der Sozialdemokratischen Partei Österreichs sowie einer Delegation des internationalen Gewerkschaftsbundes allerdings zum Eklat. Dies auch, weil der Wiener Bürgermeister Karl Seitz in seiner Festansprache die Demokratie verherrlichte sowie jedweden totalitären Gelüsten eine Absage erteilte, was der Vertreter des internationalen Gewerkschaftsbundes, der zudem die Grüße der sozialdemokratischen „Internationale“ überbrachte, zusätzlich unterstrich. Und schließlich boten auch die vom „Gau Wien“ (unter der Leitung von Leo Human) sowie vom ASB Alsergrund selbst (unter der Leitung von Kurt Pahlen) gesungenen Freiheitschöre „ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Sozialismus“.

Zwei Tage nach diesem Ereignis sistierte die Wiener Polizeidirektion den ASB Alsergrund mit der Begründung, der Verein habe seinen statutarischen Wirkungskreis überschritten, weil politische Reden gehalten wurden. Als der Verein gegen die Sistierung Einspruch erhob, gab schließlich Bundeskanzler Dollfuß am 20. Oktober 1933 selbst [!] die Weisung, den Verein aufzulösen, und untermauerte seine Maßnahme dadurch, daß er Polizisten in dem Probenlokal aufmarschieren ließ, die die Archivkästen versiegelten. – Dollfuß hatte bekanntlich am 11. September 1933 bei einer Kundgebung seiner paramilitärischen „Vaterländischen Front“ endgültig den „sozialen, christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischer Grundlage und starker autoritären Führung“ proklamiert. Auf politischem Gebiet hatten die österreichischen Sozialdemokraten aber bereits wenige Tage nach dem „Tag der Musikpflege“ die Macht der austrofaschistischen Diktatur verspürt, denn am 1. Mai 1933 verhinderte das Militär den traditionellen Mai-Aufmarsch, und am 10. Mai verbot die Regierung sämtliche Wahlen in die Landtage und Gemeinden. Und nach und nach wurden alle oppositionellen Parteien aufgelöst bzw. verboten: zunächst am 26. Mai 1933 die Kommunistische Partei, dann am 19. Juni die NSDAP sowie am 12. Februar 1934 die Sozialdemokratischen Partei und mit ihr der Arbeitersängerbund sowie alle anderen sozialdemokratischen Vereinigungen; Vereinsvermögen, Noten und Musikinstrumente wurden beschlagnahmt und christlichsozialen Organisationen übergeben, das „Lied der Arbeit“ wurde verboten, und sogar den „Kinderfreunden“ wurden sämtliche Aktivitäten untersagt. Am 11. Februar 1934 hatte unter der Leitung von Erwin Leuchter im Wiener Konzerthaus noch das letzte Arbeiter-Sinfonie-Konzert



stattgefunden, nach dem die Zuhörer vor das Parlament zogen, gegen die Diktatur demonstrierten und das „Lied der Arbeit“ sangen – zum letzten Mal öffentlich, aber schon verbotenerweise. In dem Konzert selbst waren u. a. Werke von Hanns Eisler und Paul Amadeus Pisk zur Aufführung gelangt; Eisler war damals bereits im dänischen Exil, Leuchter und Pisk emigrierten, von den Austrofaschisten zu illegalen Arbeitslosen gemacht, 1936 nach Amerika. (Und bekanntlich richtete die Dollfuß-Regierung sogar das KZ-ähnliche „Anhaltelager“ Wöllersdorf ein, in dem politische Gegner interniert wurden; am 1. Juni 1934 befanden sich dort bereits 831 politische Gefangene: 317 Nationalsozialisten sowie 627 Sozialdemokraten, unter ihnen die späteren Bundespräsidenten Theodor Körner und Adolf Schärf. Der Leiter der „Internierungsstation“ dieses Lagers war – leider nicht bekanntlich – der niederösterreichische Hofrat Rudolf Sieczynski, der auch als Präsident des Komponistenbundes hervortrat und u. a. das Lied „Wien, Wien, nur du allein“ verfaßte. Und just dieses Lied wurde auf dem Wiener Opernball 2011 gesungen !)

Im übrigen hatte das Ende der Demokratie in Deutschland und Österreich auch internationale Folgen: Der Sitz der 1926 gegründeten IDAS, der „Internationale der Arbeitersänger“, mußte 1933 von Berlin ins tschechische Teplitz-Schönau verlegt werden. Das Vermögen war von den Nationalsozialisten bereits beschlagnahmt worden – immerhin 10 Monate vor den Enteignungen der österreichischen Arbeiterchöre durch die Christlichsozialen.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, nach dem – wie es in der ÖASZ hieß – „grünen und dem braunen Faschismus“, begannen die Österreichischen Arbeitersänger sehr bald wieder mit ihren Aktivitäten; und wahrscheinlich war es der Chor „Glück auf“ aus dem steirischen Veitsch, der am 15. Mai 1945 als erster wieder öffentlich das „Lied der Arbeit“ sang. Chor um Chor wurden neugegründet, nationalsozialistische Deckmäntel abgeworfen, tatsächliche Nazis ausgeschlossen, Ehrengerichte abgehalten, um Schuldige von Unschuldigen zu unterscheiden. Auch der Bundesverband trat wieder ins Leben, August 1945 erschienen die ersten „Mitteilungsblätter“, denen ein Jahr später die erste Nummer der Arbeiter-Sängerzeitung folgte, die nunmehr seit 1978 „Chormagazin“ heißt und ihren Mitgliedern neben Vereinsnachrichten wie in guten alten Zeiten regelmäßig große Fachartikel vorlegt. Noch 1945 griff der Schönberg-Schüler Josef Polnauer die Fortbildungsstrategien der zwanziger Jahre auf, die erneut zur Gründung von Arbeiter-Kinder-Singschulen und Kinderchören führten, wie hier schon erwähnt wurde. Ende 1946 gab es wieder 149 Chorvereine und Juli 1950 bereits 184, die ab 1954 in Landesorganisationen zusammengefaßt wurden und ungeheure Aktivitäten entfalteten. Der Verbandsverlag wurde ebenfalls tätig und druckte Lieder, die der

Freiheit und Brüderlichkeit huldigten, u. a. von Viktor Korda, Erwin Weiss und Robert Schollum. Niemand geringerer als der aus dem Exil zurückgekehrte Josef Luitpold Stern wurde in die Aufbauarbeit einbezogen – Sie haben ein Wort von ihm als Motto der heutigen Veranstaltung gelesen.

Und ein anderer Heimkehrer, der Chorleiter der Chorvereinigung des Gewerkschaftsbundes und langjährige Direktor des Wiener Konservatoriums Erwin Weiss (1912-2004), schrieb für den Arbeitersängerbund das Lied „Solidarität“, das den dritten Block unserer Lieder eröffnen soll: „Neben dir ist stets ein Bruder, der getreu zur Seite steht, denn die Kraft, die alle bindet, ist die Solidarität. Reichet alle Euch die Hände und die Welt wird besser sein.“

Das nächste Lied stammt aus der Feder eines der berühmtesten Wiener Arbeiterchorleiter: der von Hanns Eisler (1898-1962). Eisler dirigierte in den frühen 1920er Jahren bis zu seiner 1925 erfolgten Übersiedlung nach Berlin mehrere Arbeiterchöre, 1933 trat er von Wien aus den Weg ins Exil an, 1948 kehrte er in seine Heimatstadt zurück, doch bot ihm das offizielle Wien keine Stellung an. Wie sagte doch sein Sohn Georg Eisler zur Situation des Vaters: prononciierter „Linker“, Jude und Schönberg-Schüler war zuviel. Bekanntlich ging Eisler dann nach Ostberlin, wo er aber auch unglücklich war und immer seinen österreichischen Paß behielt. 1949 schrieb er nach einem Text von Johannes R. Becher (1891-1958) die Nationalhymne der DDR, „Auferstanden aus Ruinen“, 1950 entstand aus dieser Zusammenarbeit das inzwischen weltweit populäre Lied „Die Welt verändern wir“: „Seid getrost, das Dunkel weicht und ein Licht scheint wieder dir und mir, wenn einander wir die Hände reichen, denn die Welt verändern wir.“

Das letzte Lied wurde 1964 von Robert Schollum (1913-1987) über einen Text des Linzer Dichters und jetzigen Altbürgermeisters Hugo Schanovsky (1927) komponiert: „Wir bauen einen neuen Staat“. Schollum war von 1964 bis 1974 Bundeschorleiter des Österreichischen Arbeitersängerbundes und begründete in dieser Zeit zusammen mit dem Obmann Gustav Schuster ein umfangreiches Ausbildungsprogramm, auf dessen Basis bis heute die Weiterbildung auf den Gebieten der Chorleitung, der musikalischen und sängerisch-stimmbildnerischen Ausbildung der Sänger sowie der elementaren Musikerziehung in den Kinderchören und musikalischen Kindercamps durchgeführt wird. Der Optimismus jenes Liedes ist heute allerdings angesichts von Korruption, Profit- und Rendite-Denkens, Hedgefonds, Rating-Agenturen, kriminellen Banken-Spekulationen sowie brutalem Heuschrecken-Kapitalismus nicht mehr angebracht: „Wir bauen einen neuen Staat, an Menschenwerten reich. Wir bauen einen neuen Staat, ein freies junges Österreich.“

Das nach dem Zweiten Weltkrieg von den Wiener Arbeitersängern gesungene Repertoire wurde wie schon vor 1934 nun auch sowohl in Wien als auch bundesweit von den großen Werken der Musikgeschichte dominiert, wobei bisweilen große temporäre Chorgemeinschaften ins Leben gerufen wurden. Sowohl in Großveranstaltungen (die Werke wie Bachs „Matthäuspassion“, Händels „Belsazar“, Haydns „Schöpfung“ oder Orffs „Carmina burana“ zu Gehör brachten) als auch in „kleinen“ Konzerten wurde endgültig die „hohe Kunst erobert“, und zwar auch die zeitgenössische, wie dies David Josef Bach gefordert hatte. Paul Hindemith dirigierte eigene Werke, neue Kompositionen von Erwin Weiss, Viktor Korda und Robert Schollum erklangen, Eisler war allgegenwärtig. 1958 feierte man in der Wiener Stadthalle mit 12.000 Gästen „90 Jahre Lied der Arbeit“, 1968 fand das erste gesamtösterreichische Bundessängerfest statt, 1971 konnte man schließlich über „80 Jahre Arbeiter-Sängerbund“ jubeln, und bis heute werden regelmäßig Bundessängerfeste veranstaltet. Sie erfahren ihre Ergänzung durch Sängerfeste des 1946 wieder gegründeten internationalen Dachverbandes (IDOCO), dem übrigens von 1987 bis 2010 die langjährigen österreichischen Obmänner und Bundeschorleiter Ferdinand Langer und Fritz Hinterdorfer als Präsidenten vorstanden und dessen Chorfeste dreimal in Österreich stattfanden: 1973 in Salzburg sowie 1985 und 2003 in Linz. In Wien waren dafür keine Subventionen aufzutreiben gewesen – spektakuläre Events sind hier wichtiger. Und die drei großen internationalen A-cappella-Chorfestivals der Arbeitersänger fanden auch nicht in Wien statt, sondern in Bruck an der Mur, wo 1998, 1999 und 2001 imponierende Leistungsschauen der österreichischen sowie der internationalen Arbeitersänger zu erleben waren.

Durch die im Rahmen der IDOCO geschlossenen Auslandskontakte kamen bereits in den ersten Jahren nach dem Krieg wieder große Tourneen und Gastkonzerte von Arbeitersängerchören zustande. Weitere Kontakte ergaben sich durch die international anerkannte Schulungsarbeit des ÖASB, die vor allem ab 1964 einsetzte, als Robert Schollum für zehn Jahre Bundeschorleiter wurde. Er erstellte ein bundesweites Chorleiter-Ausbildungsprogramm, das die ab 1948 stattfindenden Schulungskurse der Bundesländer sowie die fallweisen Chorleiter-Tagungen ablöste; zunächst fanden die Lehrgänge noch in Wien statt, ab 1966 sind sie im Schloß St. Martin bei Graz beheimatet und haben neben den österreichischen Chorleitern auch schon vielen ausländischen Kollegen zur Perfektion verholfen. Umgekehrt wurden österreichische Referenten immer wieder in die befreundeten Länder eingeladen und haben dort das österreichische Ausbildungsmodell vorgestellt, das zum Teil in nahezu identischer Form kopiert oder leicht abgewandelt

in das Konzept der anderen Länder einfloß. – In Österreich selbst ergänzen Kurse auf Landes- und Bezirksebene die Chorleiterkurse und führen die dort Ausgebildeten an das Niveau von St. Martin heran, wodurch der ÖASB seinen Chorleiter- (und insbesondere auch Chorleiterinnen-) Nachwuchs inzwischen zu einem großen Teil selbst heranzubilden imstande ist. Und schließlich nahm sich der ÖASB auch wieder der Kinderarbeit an: Er führt sowohl seit 2004 im kärntnerischen Drobollach die unter der Leitung unserer Jugendreferentin Prof. Gabi Rothbacher stehenden „music@mps“ für Kinder und Jugendliche durch, sondern nahezu bundesweit auch „Tage der Musik“, wodurch die pädagogische Basisarbeit noch breiter angelegt wurde.

Nicht verhohlen sei, daß gerade in Wien ein Rückgang von Chören festzustellen ist – leistungsfähige Sänger und Sängerinnen wandern immer wieder zu hochqualifizierteren, semiprofessionellen Ensembles ab, auch dann, wenn sie durch die Schulungsarbeit des ÖASB das Rüstzeug hiezu erhalten haben. Derzeit existieren in Wien nur mehr sieben Chöre sowie der heute zu hörende Auswahlchor. Dennoch sei gesagt: Ursache für diesen Rückgang ist nicht nur die Tatsache, daß allzu wenige Wienerinnen und Wiener willens sind, Träger sozialdemokratischer und vor allem humanistisch orientierter Kulturarbeit zu sein, sondern, weil die Politik sie in geradezu krimineller Weise mißachtet – auch die angeblich sozialdemokratische Politik der Stadt Wien. Subventionen gibt es kaum, die bleiben kapitalistischen Events oder Veranstaltungen aus dem Unterhaltungsbereich vorbehalten, und wenn ein Probenraum benötigt wird, verlangen sogar Gewerkschaften und Parteiheime horrenden Mieten – die Stadt Wien stellt dafür amerikanischen Sommerkursen ganze Schlösser zur Verfügung. Das muß leider hier, in diesem Hause, gesagt sein.

Wenn wir nun aber doch den „120. Geburtstag“ der Organisation der Wiener Arbeitersänger begehen und mit einigem Stolz in die Vergangenheit blicken, so sollten gerade aus den zuletzt erwähnten Gründen die betrachteten historischen Leistungen der Wiener Arbeitersänger gleichzeitig als Auftrag empfunden werden – als Auftrag, weiterhin dafür zu arbeiten, allen Menschen die „Aneignung der hohen Kunst“ zu ermöglichen und somit im Sinne Josef Scheus „zur geistigen Befreiung, sittlichen Erhebung und Veredlung der Menschheit“ beizutragen. Dieses mittlerweile vor 110 Jahren formulierte, de facto aber seit 1863 existierende Leitbild ist im Jahre 2012 immer noch in gleicher Weise gültig.

Und nach der Beantwortung allfälliger Fragen und nach den sich eventuell daraus ergebenden Diskussionen wollen wir zum Abschluß dann alle gemeinsam zwei Strophen des „Liedes der Arbeit“ singen – im Sinne der Worte Josef Luitpold Sterns, den ich abschließend zitieren möchte: „Ich glaube, daß der Stand der Arbeitermusik

und des Arbeiterliedes eine Diagnose für Sieg oder Niederlage der Arbeiterbewegung überhaupt ist.“ – Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.